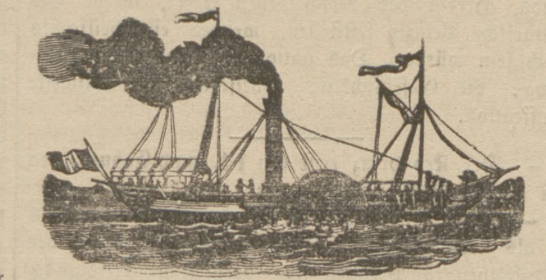
Danziger Dampfboot.

№ 85.

Donnerstag, den 9. April.

Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1868.

39ster Jahrgang.

☞ Des Charfreitages wegen erscheint die nächste Nro. d. Ztg. erst Sonnabend, den 11. d. Mts., Nachm. 5 Uhr.

Telegraphische Depeschen.

Kiel, Mittwoch 8. April.

Laut eingegangener Meldung sind die norddeutschen Briggs „Musquito" und „Rover" gestern von Corunna, resp. Vigo in Plymouth angekommen.

Paris, Mittwoch 8. April.

Es wird auf das Bestimmteste versichert, daß bis jetzt zwischen Herrn v. Moustier und Graf v. d. Goltz die nordschleswigsche Angelegenheit nicht berührt worden ist. — In Toulouse und Clamecy haben neuerdings Demonstrationen anläßlich der Einführung der Nationalgarde stattgefunden. — Ricciotti Garibaldi ist hier nach London durchgereist.

Politische Rundschau.

Wie es heißt, ist man in altconservativen Kreisen von der Erklärung des Grafen Bismarck, in Preußen den Kampf um die parlamentarische Redefreiheit durch Befriedigung der liberalen Forderungen beenden zu wollen, in hohem Grade verstimmt. Es fragt sich, welche Haltung die Partei, die im Herrenhause noch entschieden die Majorität besitzt, auf dem nächsten Landtage zu der Frage einnehmen wird. Wir meinen, es könne leicht kommen, daß die Zumuthung, wieder einmal die für die „conservativen Principien" gehaltenen entschlossenen Reden zu verschlucken, die Insubordination im Herrenhause zum Ausbruche bringe, nachdem die Gehorsamsaufkündigung der Rechten des Abgeordnetenhauses bei Gelegenheit der Provinzialfonds-Debatte nur mit Mühe vertuscht worden.

Das Zollparlament tritt nach den neuesten Bestimmungen des Zollbundesraths nicht schon am 20., sondern erst am 27. April zusammen. Die vereinigten Regierungen sind mit ihren Vorlagen noch zu weit im Rückstand, sie werden sogar Mühe haben, bis Ende dieses Monats die erheblicheren Gesetzentwürfe für das Parlament fertig zu halten. Eine Pause in den parlamentarischen Berathungen tritt hierdurch nicht ein, da der Reichstag vom 16. April bis zum 27. April weiter tagt. Es werden nur die parlamentarischen Verhandlungen überhaupt dadurch ungemein in die Länge gezogen, denn dem Reichstage kann die hauptsächlichste Vorlage, das Etatsgesetz pro 1869, erst nach Schluß des Zollparlaments zugehen, das vor dem 8. Juni unmöglich mit seinen Berathungen fertig sein kann, und weil der Reichstag für das Budget doch mindestens sechs Wochen Zeit gebraucht, so kommt gut und gern der 15. Juli heran, ehe wir mit den laufenden parlamentarischen Geschäften fertig sind. Im September 1867 trat der Reichstag zusammen. Vierzehn Tage nach Schluß seiner Berathungen kam das Abgeordnetenhaus, und wenig Wochen nach dessen Entlassung fing wieder der Reichstag an, der bis Mitte Juli zusammen bleiben wird. Nahe an hundert Abgeordnete sind demnach volle zehn Monate beschäftigt. Das ist etwas zu viel Zeit; es können nur sehr Wenige so lange von ihren Amtsgeschäften und ihrem bürgerlichen Berufe sich trennen, ohne ihre materiellen Interessen ernstlich zu gefährden. Unser parlamentarischer Organismus ist mehr als schwerfällig, er ist kaum durchzuführen, am wenigsten dann, wenn die vereinigten Regierungen daran festhalten, daß in keinem Falle Diäten gezahlt werden sollen.

Die Hoffnung, daß die deutsche Politik Preußens sich in aufsteigender Linie fortbewegen werde, und namentlich, daß der erste Zusammentritt des Zollparlaments nicht blos den wirthschaftlichen, sondern auch unmittelbar den politischen Anschluß des deutschen Südens an den Norden fördern werde, sinkt immer mehr und mehr. Wenn ein gewisses Stagniren sich kund giebt, so scheint der Grund keineswegs allein in der Stimmung Württembergs und Baierns und in dem Ausfall der dortigen Wahlen gesucht werden zu dürfen. Der Minister v. Varnbühler hat in einer Wahlrede erklärt, daß Preußen selbst den Eintritt des Südens in den Nordbund nicht zulassen könne, daß ein Antrag darauf eine Verlegenheit für Preußen sein würde. Dem ist in Berlin nicht widersprochen worden. In Kreisen des Hofes und der Regierung soll gelegentlich ausgesprochen sein, daß ein Weiterdrängen jetzt nicht an der Zeit sei. Es scheint sich das Gerücht einigermaßen zu bestätigen, daß im vorigen Sommer in Paris eine Art mündlichen Abkommens getroffen worden, die französische Regierung werde das Geschehene nicht in Frage stellen, dagegen werde Preußen die Erhaltung des Friedens nicht durch weitere Schritte nach der deutschen Einheit hin erschweren.

In den vierziger Jahren zählten die Eröffnungen der Provinzial-Landtage zu den Ereignissen; Monate vorher wurden die Petitionen besprochen, die man den Landtagen einreichen wollte; heute weiß von Hunderten kaum Einer, daß die Provinzial-Landtage in den letzten Wochen getagt haben. Geist und Form des Instituts sind unserer Zeit fremd geworden; wir sind ihnen vollständig entwachsen.

Gegenüber dem Reichstage, in welchem der Arbeiter neben dem Fürsten sitzt, beide hervorgegangen aus demselben demokratischen Wahlrechte, giebt es keine größere Anomalie als unsere Provinzial-Landtage; sie sind noch so gegliedert und zusammengesetzt, als wenn es ein Jahr 1789 in der Geschichte nicht gegeben hätte. Gegenüber der Oeffentlichkeit, mit welcher die Verhandlungen des Reichstages vor der ganzen gebildeten Welt vor sich gehen, ist die Prüderie, welche in den Provinzial-Landtagen nicht einmal die Namen der Redner, viel weniger die Reden selbst veröffentlichen läßt, ein Anachronismus, wie wir ihn auf keinem anderen Gebiete des staatlichen Lebens wiederfinden. In den gesammten Verhandlungen sämmtlicher Provinzial-Landtage ist auch nicht ein Gegenstand, der nicht frei und offen vor aller Welt discutirt werden könnte. Wenn im Reichstage Gesetze und Verträge, die mit einem Schlage alte verrostete Prinzipien und Zustände beseitigen, vor allem Volke verhandelt werden — was in aller Welt sollte es denn in den Provinzial-Landtagen für Geheimnisse geben, in einer Zeit, in welcher kaum noch die Diplomatie auf die Geheimnißkrämerei Werth legt?

Wir achten die Thätigkeit und die Arbeit der Provinzialvertretung auch in ihrer jetzigen Zusammensetzung, und wir finden in dem Institute an und für sich eine annehmbare Grundlage der Selbstverwaltung; wir begrüßen auch mit Freuden die Anträge auf Errichtung von Provinzialfonds. Aber an Form und Zusammensetzung der Provinzial-Landtage muß die Axt angelegt werden; an der Art und Weise der Vertretung muß die Reform beginnen; man muß ihnen anmerken, daß sie aus dem Volke hervorgehen, dann werden auch die Verhandlungen das Interesse und die Theilnahme des Volkes erregen. Heute im Jahre 1868 haben wir, wo von Vertretung die Rede ist, nichts mehr mit Standesherren, Ritterschaften, Städten, Landgemeinden, Marschall und dergleichen zu thun; das sind Reste des Feudalstaates; je eher und gründlicher man mit ihnen aufräumt, desto besser für die Entwickelung des Staates und des Volkes. —

Eine Umgestaltung des Münzwesens übt überall einen nicht leicht zu verwindenden Einfluß auf den geschäftlichen Verkehr des täglichen Lebens aus, der sich um so bemerkbarer macht, wenn durch erstere nicht nur hundertjährige, in Fleisch und Blut der Bevölkerung übergegangene Gewohnheiten betroffen, sondern auch so manche Gegenstände, so manche für den kleinen Verkehr unentbehrliche und sich fort und fort wiederholende Dienstleistungen vertheuert werden. Letzteres wird aber bei der Einführung des Preußischen Münzwesens in Schleswig-Holstein die unausbleibliche Folge sein. — Die bis dahin von Hand zu Hand gehende Scheidemünze, der Schilling, soll dem Silbergroschen weichen, dem er um den dritten Theil seines Werthes nachsteht, ein Unterschied, der, wenn auch bei der Berechnung nach Thalern nicht in Betracht kommend, nothwendigerweise zur Vertheuerung vieler Lebensbedürfnisse führen muß.

In den Handelsbeziehungen zwischen Oesterreich und dem Zollverein hat vom Jahre 1840 ab immer ein eigener Unstern gewaltet, weil sich in die Abschlüsse der Zollverträge rein politische Elemente einmischten, die streng genommen nicht hinein gehörten. Der Kampf um die Suprematie in Deutschland, die historisch und vertragsmäßig Oesterreich zustand, von Preußen aber angestrebt wurde, spiegelt sich bei allen Zollverträgen wieder, denn nach jeder abgelaufenen Periode kehrte die alte Zerfahrenheit zurück, und nur nach den unerquicklichsten Streitigkeiten, die sich in der Regel monatelang hinausgezogen, gelangte man zu einer Einigung, niemals aber zu einem den wirthschaftlichen Verhältnissen beider Verkehrsgebiete ganz entsprechenden Einverständniß. Wir wollen und dürfen zwar nicht übersehen, daß Oesterreichs Industrie hinter der Gewerbthätigkeit des Nordens, hinter den industriellen Fortschritten Sachsens, Thüringens, der Mark Brandenburg, der Pfalz, der Rheinprovinzen und einiger Districte des nördlichen Baierns zurückgeblieben war und sich infolge dessen in den österreichischen Provinzen der Wunsch nach höheren Schutzzöllen, als sie der Zollverein bewilligte, geltend machte; allein ganz dieselben Bedenken galten auch im übrigen Deutschland. Hier wagte man den Schritt, und der Erfolg lehrte, daß der geringere Schutz zu um so größerer Thätigkeit anspornte.

So ungünstig sich auch nach allen Seiten hin die Versuche für eine volle Verkehrsfreiheit zwischen Oesterreich und dem Zollverein erwiesen, so verlangte schon die Zusammengehörigkeit beider Verkehrsgebiete zu dem deutschen Bunde eine günstigere Stellung für den gegenseitigen Güterverkehr. Schon aus politischen Schicklichkeitsgründen ließ sich dies nicht anders machen, denn Oesterreich konnte, so lange es einmal an den Differenzialzöllen noch festhielt, d. h. also die Einfuhr der verschiedenen fremden Nationen nicht dem gleichen Zollsatze unterwarf, die deutschen Nachbarstaaten doch unmöglich ungünstiger behandeln als etwa die Franzosen, Engländer, Russen oder außereuropäischen Völkerschaften.

Noch ist über die für den Verkehr wichtigste Frage, über die Höhe der einzelnen Zollpositionen

zu wenig bekannt, und das, was in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, entbehrt noch der officiellen Bestätigung. Die allgemeinen Bestimmungen des Vertrags, die bereits veröffentlicht sind und ganz dem Sinne der mit den westeuropäischen Staaten abgeschlossenen Verträge entsprechen, lassen indessen hoffen, daß die Erleichterungen für den Verkehr nicht spärlich ausgefallen sein werden, und daß sich auf Grund des neuen Tarifs ein weit lebhafterer Verkehr entwickeln werde, als dies seither zwischen Oesterreich und dem Zollverein der Fall gewesen ist.

Was in Oesterreich jetzt geschieht, ist — wer kann das verkennen — ein leuchtendes Beispiel innerer Regeneration! Wo wir hinblicken, sehen wir dort den Fortschritt Alles überragen, was seit Jahrzehnten in anderen Ländern Gutes und Freiheitliches geschaffen wurde. Selbst der bornirteste Hurrah-Schreier kann es jetzt nicht mehr in Abrede stellen, daß die Gesetzgebung in Oesterreich ein leuchtendes Vorbild echter gesunder Staats-Aufrichtung ist. Ein Staat, der vergeblich einige Jahre experimentirte, um sich aus dem Verfall herauszuretten, ist jetzt nach der Niederlage von Königgrätz zu dem Entschluß gekommen, mit der unseligen Vergangenheit zu brechen und ein neues Leben unter dem Schutz eines freiheitlichen Systems zu beginnen. Fast möchte man sagen: es gehe diese Aufrichtung zu schnell vor sich, um eine Garantie für die Dauer zu bilden. Ueberwindet es aber diese Epoche standhaft, verbleibt es auf der Bahn, die es eingeschlagen, so wird sein Beispiel heilbringend für ganz Europa sein. — Wo aber liegt der treibende Kern dieses staunens- und beneidenswerthen Aufschwunges? Das Abgeordnetenhaus Oesterreichs, aus dessen Majorität die Minister hervorgegangen, ist nicht einem demokratischen Wahlgesetz entsprungen. Es ging aus Delegationen der Vertretungen der Einzel-Länder hervor, die man prinzipiell nicht für empfehlenswerth erachten kann. Aber alle Welt weiß es, daß für Oesterreich das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht das Grab des jetzigen Systems wäre! Das österreichische Landvolk ist noch zu ungebildet und zu unwissend, um sich den Schlingen der katholischen Geistlichkeit zu entziehen.

In England, dem freiesten Land Europa's, wo das Selbstregiment und der Reichsstaat am entwickeltsten und ausgebildetsten ist, hat man jetzt die Erweiterung des Volksrechtes, des Wahlrechtes, nach langem Kampf erzielt. Wer waren die Vorkämpfer für dieses Recht? Nicht eine Revolution und nicht ein sogenannter Staatsstreich hat dort die Wahlreform durchgesetzt, sondern die Parteien der ehemals Bevorrechteten waren weise genug, um einzusehen, daß sie selber Hand anlegen müssen an den Fortschritt und die Erweiterung der politischen Rechte des Volkes. Und was zeigt sich in diesem Lande der gesetzlichen Reformen als die nächste Aufgabe der politischen Führer? Allenthalben in England entstehen Bildungs-Vereine für das Volk! Der Ruf nach Schulbildung der Jugend ist ein allgemeiner! Er wird von den höchsten Staatsmännern erhoben, die sich nicht scheuen, mitten in Volksversammlungen als Redner aufzutreten. Diese Männer haben es begriffen, daß ein demokratisches Wahlrecht ohne eine im Volke wurzelnde Bildung eine Quelle der Unkultur sein würde.

Ein abschreckendes Beispiel hierfür ist Frankreich!

Was macht Louis Napoleon mächtig genug, um trotz der Opposition der Hauptstadt und der größten und bildungsreichsten Städte des Landes ein System unerhörter Unfreiheit aufrecht zu erhalten und durchzusetzen?

Seine Macht und die seiner Glücksritter wurzelt im demokratischen Wahlrecht; aber nicht dieses Wahlrecht ist das Uebel, sondern die Unbildung des Landvolkes und die Unreife desselben für solches Recht!

In Italien scheint sich die Arbeiterbewegung, die dort überhaupt keinen rechten Boden besitzt, schon mit den ersten Anläufen begnügen zu wollen. Wenigstens berichten die Turiner Journale, daß die Aufregung unter den dortigen Arbeitern vollständig beschwichtigt ist. Was die Beziehungen Italiens zu Preußen anlangt, so ist ein Artikel der in Florenz erscheinenden „Riforma" bemerkenswerth, welcher gegen die Feinde der preußisch-deutschen Politik gerichtet ist und den Beweis liefert, daß wenigstens die liberale Presse von einer französisch-italienisch-österreichischen Allianz nichts wissen will. Beklagenswerth sei das Treiben in Süddeutschland, wo man nicht einsehe, daß die secessionistische Verschwörung, von einer falschen Demokratie, von scheinbaren ökonomischen Bedenken und von religiösen Vorurtheilen markirt, immer weiter um sich greife. Besonders in Baiern und Württemberg trete man der Zukunft des germanischen Unitarismus und sogar den klarsten Grundsätzen einer wohlgeordneten Freiheit entgegen. In München lasse man den Ultramontanismus die Zügel schießen, damit den Wählern eine Vereinigung mit dem nordischen Protestantismus verabscheuungswürdig dargestellt werde. Noch schlimmer sei es in Württemberg. Dort suche eine bis in die Demagogie hinein demokratische Association, die Volkspartei, die laxesten Regierungsprincipien zu verbreiten und Haß gegen Preußen zu säen. So verirren sich Süddeutsche auf zwei einander entgegengesetzten, allein Ein Ziel anstrebenden Pfaden, nämlich die Verwirrung eines jeden gesunden Prinzips, einer jeden wirklich praktischen Richtschnur. So entständen innere Unruhen, man werde die Intervention des Auslandes herbeirufen, Preußen, die natürliche Schutzmacht Deutschlands, Herrin der verschiedenen Heere, werde das unitarische Prinzip feststellen, welches ein heilsames Joch sein würde. Das nationale Prinzip, die Ordnung, die Gesetzlichkeit, erheischten die rascheste Unification.

—· Der Kronprinz reist am 14. nach Coburg und am 17. d. Mts. nach Florenz.

— Die „Provinzial-Correspondenz" schreibt: Es ist als sicher anzunehmen, daß die Fragen wegen der Redefreiheit für Preußen eine thatsächliche Erledigung finden und aus dem Bereiche der politischen Streitfragen verschwinden wird.

— Die „Zukunft" regt die Frage an, ob der Staat nicht die Verpflichtung habe, für die Hinterbliebenen derjenigen Aerzte zu sorgen, welche in Gegenden, wo große Epidemien wüthen, ein Opfer ihrer Pflichttreue geworden sind. Als Beispiel führt die genannte Zeitung an, daß bei dem jetzt in Ostpreußen herrschenden Typhus allein 14 Aerzte an dieser Krankheit gestorben sind.

— Der Hochverraths-Prozeß gegen die Hannoveraner ist beendet. Der Staatsgerichtshof verurtheilte den Hauptmann Düring, Schloßhauptmann Grafen Wedell, Rittmeister Volger und die Lieutenants Hartwig, Poterre, Pawel-Raming und Heise, jeden in Contumaciam zu zehnjähriger Zuchthausstrafe und Verlust des Ehrenrechts. Die Verhandlung gegen den Grafen Platen wird erst am 8. Juli stattfinden.

— Die Errichtung einer Regierung für beide Elbherzogthümer, deren Sitz Schleswig sein soll, steht in nächster Aussicht. Der Sitz des Ober-Präsidiums bleibt in Kiel.

— Die Directoren der Spielbank zu Wiesbaden hatten im Laufe der Verhandlungen den Antrag gestellt, an den Sonntagen das Spiel bei verschlossenen Thüren nur solchen zu gestatten, denen dazu Karten verabreicht würden. Die Regierung ist natürlich nicht darauf eingegangen.

— Aus Wien wird geschrieben, daß unter den dortigen Diplomaten viel davon die Rede sei, Rußland habe sowohl in Berlin als in Kopenhagen seine Vermittelung in der nordschleswigschen Angelegenheit angeboten. Nach einer andern Version habe Rußland in Paris freundschaftliche Schritte bei der preußischen Regierung angeregt, um einer bedenklichen Wendung der Verhandlungen vorzubeugen. Gleichzeitig wird erzählt, das Florentiner Kabinet habe bei dem Wiener wegen bourbonischer Umtriebe Vorstellungen erhoben.

— Im Ofener Thronsaale ist alles zur Taufe bereit. Bei der Ceremonie werden außer dem Vater der Kaiserin die Erzherzöge, alle ausländischen Gesandten, beide Ministerien und andre hohe Gäste zugegen sein. Ihre Majestät wird nach der Entbindung noch drei Monate in Ungarn weilen, und zwar sechs Wochen in Ofen, sechs Wochen aber in Gödöllö, wohin Ihrer Majestät auch die kaiserlichen Kinder folgen werden. Auch die Exkönigin Marie von Neapel wird drei Monate in Ungarn verweilen und während dieser Zeit auch ein paar Wochen in Gödöllö zubringen.

— Nach Nachrichten aus Tientsin sind die Insurgenten im Norden China's auseinander getrieben, etwa 10,000 derselben wurden getödtet.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 9. April.

— In höheren militärischen Kreisen spricht man von einer abermaligen Versetzung des Generals Vogel von Falckenstein. An seine Stelle wird als Nachfolger der General v. Manteuffel genannt.

— Personalveränderungen in der Marine: v. Bothwell, Capitain zur See, beauftragt mit der Vertretung des Chefs der Marinestation der Ostsee, zum Commandanten Sr. Majestät Fregatte „Thetis" als Art.-Schiff ernannt. Heldt, Capitain zur See, unter Entbindung von dem Commando Sr. Majestät Fregatte „Hertha", mit der Vertretung des zur Zeit abcommandirten Chefs der Marinestation der Ostsee beauftragt.

— Das Marineministerium hat die Vermittelung des Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten dafür in Anspruch genommen, daß auch die Führer von Kauffahrteischiffen zur Verbesserung und Vervollständigung der vielfach noch ungenauen und lückenhaften Seekarten mitwirken möchten. Da der Besitz zuverlässiger Seekarten für die Handelsmarine von gleicher Wichtigkeit ist, wie für die Kriegsmarine, ist die Regierung beauftragt worden, die Rheder durch die Handelsvorstände oder auf sonst geeignetem Wege dazu anregen zu lassen, daß dieselben den Führern ihrer Schiffe zur Pflicht machen, die auf Seereisen neu aufgefundenen Inseln, Untiefen, gefährlichen Punkte ꝛc. rücksichtlich ihres Orts und ihrer Beschaffenheit möglichst genau zu bestimmen und das Ergebniß ihrer desfallsigen Beobachtungen unter Beifügung der zugehörigen Rechnungen und Chronometer-Correctionen dem hydrographischen Bureau des Königl. Marineministeriums mitzutheilen. Der Minister für Handel ꝛc. hat es sich vorbehalten, solchen Schiffsführern, welche sich durch Einsendung besonders zahlreicher und correcter Notizen hervorthun, eine entsprechende Anerkennung zu Theil werden zu lassen.

— Die drei Maschinenkessel der Corvette Arcona, welche durch die Undichtheit eines geliehenen Prahms auf eine Tiefe von über 20 Fuß in die Weichsel gesunken, sind mittelst des Mastenkrahns und durch Auspumpen Seitens mehrerer Taucher bereits wieder gehoben worden, und wird heute wahrscheinlich die schwierige Arbeit vollendet werden. Die Kessel haben ein Gewicht von 500 Ctr., wozu noch der Wasserdruck hinzutritt.

— Den beim hiesigen Postamt angestellten Ober-Postsecretairen Herren Stettin und Schimmelpfennig ist das Prädicat Ober-Post-Commissarius beigelegt worden.

— In der geheimen Sitzung der Stadtverordneten wurden die Herren M. H. Engel — Fischmarkt — und W. Penner jun. — St. Albrecht — zu Schiedsmännern in ihren Bezirken gewählt und die definitive Anstellung der Arbeitshaus-Aufseher Tomann, Reuter, Schützmann und Henkel genehmigt.

— Vom hiesigen Kgl. ländlichen Polizeiamt ist ein Licitationstermin auf den 15. d. M. ausgeschrieben worden, in welchem das Recht, in der Helaer Bucht Bernstein aus dem Meeresgrunde zu fischen, auf 3 Jahre verpachtet werden soll. Der Magistrat von Danzig hat hiergegen Einspruch bei den Staatsbehörden erhoben und geltend gemacht, daß dadurch das der Kommune Danzig zustehende Recht der Bernsteinnutzung am Strande beeinträchtigt wird.

— [Theater.] Die gestrige, recht zahlreich besuchte Vorstellung der Offenbach'schen Oper: „Orpheus in der Unterwelt" brachte uns ein dreifaches Gastspiel: Fräul. Fischer und die Herren Swoboda und Formes. In Frl. Fischer aus Wien lernten wir eine Künstlerin kennen, die ebenso den jugendlichen Kunstenthusiasten befriedigt, als den alten Hypochonder durch ihre üppige Formen und ihr munteres, scherzhaftes Wesen für sich einnimmt und zum Lachen bringt. Aber auch unsere Damenwelt fühlte sich hingerissen und befreundete sich schnell mit der liebenswürdigen Gastin. Frl. Fischer sang und spielte ihre Parthie mit Frohsinn und Laune, und entfaltete in der Auffassung auch Geist und Humor. Ihre gut geschulte Stimme kam zur schönsten Geltung und ihr verführerisches Costüm legte ein beredtes Zeugniß von ihrem Toilettengeschmack ab. Wir sind auf ihre „schöne Helena" und „schöne Galathee", welche in den nächsten Tagen zur Aufführung kommen werden, sehr gespannt. Der günstige Eindruck der gestrigen Vorstellung hing auch von der tüchtigen Unterstützung der übrigen Mitwirkenden ab. Hielt es bei unserem oft kühlen Publikum schwer, sich gleich von vornherein in volle und ungetheilte Gunst zu setzen, so gelang dieses Herrn Swoboda (Pluto) schon bei seinem gestrigen ersten Auftreten in vollständiger Weise. Was uns zunächst für denselben einnahm, war seine Darstellungsweise. Die vielen geistvollen Pointen, die er seinem Spiele zu verleihen wußte, zeigen, daß Herrn Swoboda der Witz in seinen brillantesten Farben zu Gebote steht. Herrn Formes gelang es, aus seinem Prinzen von Arkadien eine Figur zu schaffen, die unwillkührlich zum Lachen reizte und doch nach keiner Seite hin eine Uebertreibung zur Schau trug. Auch Herrn Fischer's (Jupiter) Verdienste um die ars comica sind nicht hoch genug zu schätzen, und machen sich namentlich in seiner Detailirung und stetem künstlerischen Maßhalten geltend. Der Orpheus des Herrn Milder war ebenfalls recht anregend.

— Herr Selonke läßt seinen Etablissements-Garten bereits für die Aufstellung der neuen Sommerbühne herrichten und mit neuen Anlagen versehen.

Am Sonntag wird die bezüglich ihrer guten Leistungen dem Publikum bekannte Alphonso'sche Gesellschaft einen Cyklus von Vorstellungen beginnen, auch sind außer derselben noch mehrere neue Künstler engagirt.

— Der Veteran unseres Stadttheaters, Herr Pegelow, welcher sich bereits seit mehreren Jahren von der Bühne zurückgezogen hat und hieselbst ein kleines kaufmännisches Geschäft betreibt, hat am 16. d. M. mit seiner Gattin eine 50jährige glückliche Ehe zurückgelegt und gedenkt den Tag der goldenen Hochzeit durch einen kirchlichen Act in der St. Marienkirche zu begehen. Da Herr Pegelow aus seiner Künstlerzeit und seine Gattin als die Schatzmeisterin des Musentempels bei unsern Mitbürgern in hoher Achtung stehen, wird es denselben gewiß nicht an allseitiger Theilnahme fehlen.

— Der Gartenbauverein verlegt sein Stiftungsfest auf den 25. d. M., weil zum 18. d. M. eine Düppelfeier im Selonke'schen Etablissement veranstaltet werden wird.

— Vorgestern ist im Hafenkanal zu Neufahrwasser die Leiche des im Herbst v. J. ertrunkenen Bootsmanns Jach aus Pommern aufgefunden worden.

Dunkle Existenzen.

Erzählung von George Füllborn.

(Fortsetzung.)

Als die Morgensonne durch das Fenster in Mariannens Zimmer guckte, fand sie sie schon auf, schon war das Bett in Ordnung gebracht, schon öffnete sie die Fenster, um die erfrischende Frühluft hereinzulassen, und gab dem kleinen Kanarienvogel, der bisher ihr ganzes Interesse ausgefüllt und der auch jetzt nicht vernachlässigt werden durfte, da er ein alter Gefährte ihrer Einsamkeit war, dem sie jetzt mit frohlächelndem Antlitz von ihrem Glück und von Edmund erzählte, frisches Wasser — und Hänschen piepte dazu, als wollte er sagen: „Schön", oder „das freut mich," und erhielt dafür heute ausnahmsweise ein Stück Zucker. „Siehst Du, Du hast es besser wie ich, ich trinke meinen Kaffee bitter — dafür bist Du aber auch eingeschlossen, armes Thier" —

Es sah in dem Stübchen der Fabrikarbeiterin recht zierlich und niedlich aus, die Ordnung ließ die Armuth vergessen, die alten Stühle, der Tisch und die Kommode sahen so reinlich und blank aus und Marianne selbst erschien stets in so einfachem, reinlichem Kleide und war so freundlich, daß Jeder im Hause sie gern hatte und sich an ihr und ihrer Ordnung erfreute — da kam es, daß die Leute den Verkehr mit Edmund bemerkten, daß sie ihn zu ihr kommen sahen, und — wie es immer der Fall und auch oft wohl gerechtfertigt sein mag — nichts Gutes vermutheten. Das Mädchen that Allen leid, doch Niemand mochte sie warnen; Alle, statt sich mit ihr auszusprechen, zogen sich zurück und kicherten und klatschten hinter ihrem Rücken, so daß Marianne bald im ganzen Hause ihren guten Namen verloren hatte. Als sie gar in neuem Kleide eines Sonntags mit Edmund ausging, als man bemerkte, daß der Liebhaber, wenn er sie besuchte, oft Geschenke mitbrachte, war man über ihre Existenz klar und behauptete, daß sie nur zum Schein noch ihrer Arbeit nachginge, daß sie sie aber wohl aufgeben würde, da sie es jetzt ja nicht mehr nöthig hatte, sich zu quälen. — Marianne ahnte nichts von Allem, als sie mit Edmund die Treppen hinabschritt, sie dachte auch nicht über dergleichen nach, ihre ganze Seele war nur erfüllt von ihm, all' ihre Wünsche gingen in ihm auf, ihr Leben schien ihr nur für ihn da zu sein, — was fragte sie nach den übrigen Menschen. Sie schritt mit Edmund dem Thiergarten zu, beide suchten sich einsame Gänge auf und wanderten an den Seen vorbei einem Plätzchen zu, das für Liebende geschaffen ist; hinter dem Hofjäger dicht an der Löwenbrücke ist seitwärts vom Wege neben einem plätschernden Bach eine Bank unter einem alten schattigen Baume — dort machten sie Halt. Der Abend senkte sich mit friedlicher Stille nieder, Gesang der Nachtigallen nur ertönte bald schwermüthig klagend, bald süß lockend, aus dem Gebüsch zu ihnen herüber und die Luft war erfüllt von Wohlgerüchen des Waldes — Niemand störte — Marianne und Edmund saßen Hand in Hand — da wurde es dem Jüngling so voll um's Herz, er fühlte nur seine Liebe für das arme, verlassene Mädchen, das neben ihm saß — und er flüsterte:

„Willst Du mein sein für's ganze Leben, Marianne? O, sprich es aus, schwöre es mir!"

Und die Beglückte, zitternd vor Wonne, schlug ihre Augen zu dem Geliebten auf und sprach:

„Ich bin ewig Dein, denn Dich nur liebe ich" —

„So wollen wir uns nicht trennen, denn im Tode allein — Dein Halt, Dein Alles will ich sein und bleiben, das schwöre ich Dir beim Heil meiner Seele — ich bleibe Dir treu, mag es kommen, wie es will" — und er zog einen Ring von seinem Finger, einen kleinen goldenen Ring mit drei rothen, funkelnden Steinen und steckte ihn auf ihren Finger zum Zeichen seines Gelöbnisses.

„Sieh', die drei rothen Steine sollen ihre Bedeutung haben — sie sind meine Liebe, meine Hoffnung, meine Treue! Den Ring sollst Du tragen zum Andenken an diese heilige Stunde und er wird Dich stets daran erinnern, daß Du mich ganz besitzest, und Dich bewahren für alles Leid und allen Zweifel und jede Verführung" —

Und Marianne drückte einen Kuß auf den Ring und Edmund fühlte, daß ihre Thränen auf seine Hand herabrannen, Thränen der Seligkeit und Freude, Wonnethränen, die das Herz läutern und in solchen Stunden lauter sprechen, als alle Worte und Schwüre — ein Kuß brannte auf ihren Lippen, ein heißer, den Bund besiegelnder Kuß — und dann schritten die beiden Verlobten schweigsam aber innerlich jubelnd der Stadt zu. —

Das Haus der Eltern Edmunds hatte trotz schöner Lage und Aussicht, trotz hübscher Bauart und aller Bequemlichkeiten doch einen großen Fehler, der sich in den Sommermonaten den Bewohnern oft fühlbar machte, an seiner Hinterseite floß ein durch pestilenzialische Ausdünstungen verrufener Graben, der, wenn er hohes Wasser hatte, durch die Abflußkanäle sogar die Kellerräume erfüllte, so daß man dieselben nie betrat und benutzte. Das Fundament des Hauses, das diesen großen Nachtheil hatte, mußte sehr alt sein, und der letzte Besitzer des Hauses, von dem Edmunds Vater es für einen Spottpreis erstanden hatte, hatte an den untern Räumen nichts gerührt, sondern nur auf dem alten Fundament, vielleicht weil er schlechten Baugrund vermuthete und die alten unterirdischen Gewölbe für sicher und tragfähig genug hielt, ein neues prächtiges Gebäude aufgeführt. Warum aber hatte er es, nachdem er es kurze Zeit bewohnt, für einen Spottpreis fortgegeben? Nun, wahrscheinlich war er in Geldnoth, so vermuthete Edmunds Vater, Herr Partikulier von Dawitz, der gerade einige Tausend Thaler baares Geld hatte und froh war, so leichten Kaufes zum Hauseigenthümer von Berlin zu werden, was immer für Credit und Ruf von Gewicht ist. Er vermiethete die oberen Etagen und bewohnte mit seiner Familie die unterste, über den unbenutzten Kellern gelegene. Ueber Herrn von Dawitz wurde man nicht recht klar, er borgte oft monatelang bei den Händlern der Nachbarschaft alles, was zum Unterhalt seiner Wirthschaft gehörte, Brot, Fleisch, kurz Alles bis zu den geringsten Kleinigkeiten herab, so daß die Leute fast um ihr Geld trotz Adel und Hausbesitz ängstlich wurden — doch kam es, wenn eben eine bedenkliche Krisis im Borgen einzutreten drohte, gewöhnlich so, daß Herr von Dawitz dann plötzlich Hundert-Thalerscheine wechseln und Alles auf Heller und Pfennig bezahlen ließ — die Leute wunderten sich über die plötzlichen Hülfsquellen, doch borgten sie natürlich von neuem, da sie die Zinsen ihres Geldes ja in diversen halben Pfündchen mit auf die Rechnung gesetzt hatten, die stets, wenn auch oft erst recht spät, unrevidirt bezahlt wurden. Frau von Dawitz machte es in Kleiderläden und bei den Leinwandshändlern ähnlich, und sie nebst dem gnädigen Fräulein trugen sich stets sehr elegant.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Vor einigen Tagen wurde der zweiten Schulklasse in Ebergötzen (Amt Göttingen) folgende Frage vorgelegt: „In welcher Zeit leben wir jetzt?" Die Kinder denken nicht an den nahen Charfreitag und bleiben die Antwort schuldig. Der Lehrer, um sie auf dieselbe zu führen, fragt weiter: „Wie steht die Decke aus, die jetzt auf dem Altare in der Kirche liegt?" — „Schwarz" — rufen die Kleinen; worauf der Fragende fortfährt: „Warum legt man jetzt eine schwarze Decke auf den Altar? — Wieder allgemeines Schweigen, bis ein kleines Mädchen die Hand aufhebt und voll Vertrauen, das Richtige getroffen zu haben, sagt: „Weil wir preußisch sind?"

— Schon wieder wird aus Baden eine Wundergeschichte berichtet. In dem Dorfe Wollmatingen (letzte Eisenbahnstation vor Konstanz) ist die Teufelsbeschwörung in vollem Gange. Der Hergang der Sache ist kurz folgender: In Wollmatingen lebt ein 38jähriger Landwirth S. . . ., der sich schon seit längerer Zeit einbildet, vom Teufel besessen zu sein, und zwar soll der Böse Gewalt über ihn bekommen haben durch den unwürdigen Genuß einer heiligen Hostie. Die frühern Geistlichen, denen S. . . ein Leid klagte, verwiesen ihm seinen Unsinn und gaben demselben weiter keine Folge. Der jetzige Geistliche aber fand hier einen „interessanten Fall" vor, der nähere Untersuchung verdiente. Der Kranke wurde in geistliche Behandlung genommen, mußte geweihtes Mohnöl trinken und wurde dermaßen in seinem Wahne bestärkt, daß schließlich wirklich Krämpfe zum Ausbruch kamen. Diese wurden dann natürlich als Kraftäußerungen des Teufels ausgelegt und dienten zur Bestätigung, daß hier ein ächter Fall von Besessenheit vorliege. Eine große Anzahl Leute betete inständig an dem Bette des Kranken (meist alte Weiber und Kinder), und je mehr gebetet wurde, desto unruhiger wurde der Teufel, weil er natürlich merkte, daß man ihm streng auf den Pelz rücke. Damit die Schrift vollständig erfüllt werde, fehlt nur noch das Reden in fremden Sprachen; wie Musik muß es daher dem Ohre der Gläubigen geklungen haben, als der Kranke wirklich wiederholt in die Rufe ausbrach: „Sacré nom de Dieu" und „Bass a maremtete!" Der Fall war complet, es fehlte nicht das Tüpfelchen auf dem i. Der Ortsgeistliche, anstatt, wie es seine Pflicht gewesen wäre, dem Unfug durch Belehrung und durch seine Autorität zu steuern, war der Gläubigste und die Seele der ganzen Beschwörung; er machte selbst Versuche an dem Besessenen durch Beten, Aengstigen des Teufels, Bespritzen mit Weihwasser u. s. w., und freute sich höchlich, wenn der Erfolg seiner Ceremonien durch vermehrte Unruhe des Kranken kund wurde. Wenn sich der Geistliche näherte, so ging der Spuk schon los. „So, kommst du Pfäfflein", schrie der Kranke, Pfiff — Pfaff — Pfäfflein (ging's dann), Lumpenpfäfflein u. s. w. Im nächsten Augenblicke sagte der Kranke: „Verzeihen Sie, Herr Pfarrer, ich kann nichts dafür, ich mußte es sagen!" — Der Pfarrer merkte jedoch nichts und würde noch lange fortgemacht haben, wenn nicht das Bezirksamt Constanz Wind von der Sache erhalten hätte und eingeschritten wäre. Der Kranke wurde einfach von dem Zudrange der neugierigen und abergläubischen Leute abgesperrt, und alsbald besserte sich sein Zustand der Art, daß er nach drei bis vier Tagen wieder aufstehen konnte und sich im Stande fühlte, seinen Geschäften wieder nachzugehen. Es mag ihm wohl langweilig geworden sein, wie sich niemand mehr um ihn bekümmerte. — Eine Zeit lang schien nun die Sache beendet, bis am letzten Dienstage der Spuk von neuem los ging. Der Kranke sei inzwischen in der Schweiz gewesen, hieß es, bei den Kapuzinern und habe einen Brief von denselben mitgebracht, wonach bei ihm der große Exorcismus angewendet werden müsse. Der Ortsgeistliche versammelte in der Kirche die Gemeinde um den Kranken, ließ die große Glocke ziehen und begann die Teufelsbeschwörung, bei welcher 4 Mann den Tobsüchtigen halten mußten. Diesmal erhielt das Amt jedoch bald Nachricht, und in schwachem Vertrauen auf die Wirksamkeit der geistlichen Mittel, soll dasselbe durch den Telegraphen zwei Wärter mit einer Zwangsjacke aus Illenau erbeten haben. In Folge dieser Vorgänge ist die Aufregung in Wollmatingen keine kleine und drohen ernste Parteiungen auszubrechen, da es natürlich Gläubige und Ungläubige giebt. Aeußerungen wie die: „Man solle diejenigen, die nicht an den Spuk glauben, todt schlagen, das seien lauter Freischärler und Freimaurer", sind schon an der Tages-Ordnung.

— Vor etwa mehr als einem Jahre tauchte auf den Promenaden und in den Salons von Prag urplötzlich ein angeblicher spanischer Marquis auf; der bis dahin den Prager Gesellschaftskreisen unbekannte Fremde gab sich selbst für einen Marineoffizier aus Triest, auf Urlaub in Prag befindlich, aus. Der von der Natur sehr freigebig ausgestattete, zudem geistig gewandte, angebliche Marquis wußte sich im Fluge die Zuneigung einer großen Anzahl von Personen zu erwerben und in den feinsten Häusern sich Eingang zu verschaffen. Endlich gelang ihm auch das, wonach wohl von allem Anbeginn an sein Sinn gestrebt hatte, er wurde der Bräutigam eines jungen, schönen und reichen Mädchens. Um rasch zum ersehnten Ziele zu gelangen, ließ er sich auf's schnellste „aus Triest" die „Documente seines adligen Standes, seiner Marine-Offizierwürde so wie seines Vermögens" kommen und nach wenigen Wochen wurde die prachtvolle Hochzeitsfeier des liebenden Paares abgehalten; die Braut erhielt 40,000 Fl. Mitgift und eine äußerst kostbare Ausstattung. Nicht lange aber hatten die Neuvermählten in süßer Harmonie zusammen gelebt, als eine Anzeige der Triester Marineoberbehörde, daß der Urlaub des „Marquis" zu Ende sei, und dieser sich unverweilt in Triest einfinden müsse, sie in ihren Flitterwochen auf sehr unliebsame Weise störte. Eine rührende Trennungsscene erfolgte, doch mußte der „Marquis" seiner Gattin versprechen, in Triest eine passende Wohnung zu suchen, worauf sie ihm dorthin nachfolgen würde. Zur „Einrichtung" des Quartiers hieß der Marquis die 40,000 Fl. Mitgift, den Schmuck seiner Frau, mehrere Wechsel seines Schwiegervaters u. dgl. m., allerdings mit Wissen seiner Gattin, mitgehen. Bald nach seiner Abreise langte auch wirklich ein Schreiben von ihm in Prag an, mit der Anzeige, er wohne in Triest da und da; die junge Frau eilt nach Triest, allein — in der angegebenen Wohnung ist keine Spur von einem Marquis, eben so in ganz Triest nicht; in der ganzen Oesterreichischen Marine giebt es keinen Offizier seines Namens und er selbst war verduftet. Die arme Frau war das Opfer eines frechen Betruges geworden.

— Die jüngsten Assisen des französischen Departements Vaucluse saßen über eine Verzweiflungsthat eines kaum 19jährigen Mädchens, Felicitas Pellicat, zu Gericht. Am 5. Februar hatte sie in der Kirche auf ihren Verführer geschossen, im Augenblicke, als er mit seiner jetzigen Verlobten die Ringe wechselte. Die Verwundung war nicht bedeutend, es blieb aber immer ein Mordversuch. Es war dies so recht ein Fall für ein Französisches Publicum, wo die Phantasie das Urtheil ersetzen muß. Felicitas, welche bis zu ihrem Unglück eines ausgezeichneten Rufes genoß, jede Unterstützung des Meineidigen verächtlich abwies und ihr Kind mit äußerster Anstrengung selbst erhielt, hatte ihren Vertheidiger nicht, wie gewöhnlich, hinter sich, sondern auf dem Schooße: ein schönes zweijähriges Kind mit großen, unschuldigen Augen. Der Staatsprocurator erklärte sich ganz mit der Vertheidigung einverstanden und man glaubte allgemein an eine Freisprechung; doch wurde Felicitas nicht völlig freigesprochen, sondern wegen Verwundung zu 6 Tagen Gefängniß verurtheilt. Der Gerichtshof empfahl sie jedoch der kaiserlichen Gnade.

Literarisches.

Das so eben in Th. Theile's Buchhandlung zu Königsberg erschienene 2. Heft des 5. Bandes der **Altpreußischen Monatsschrift** (der Neuen Preuß. Provinzial-Blätter 4. Folge), herausgegeben von Rud. Reicke und Ernst Wichert, enthält: „Abhandlungen" Eine Wanderung durch Königsberg vor 250 Jahren. Vortrag von Hofprediger G. Th. Hoffheinz. — Das Amt Balga. Beiträge zu einer Geschichte des Heiligenbeiler Kreises von Adolf Rogge, Pfarrer in Hohenfürst. — Die Königliche Gymnasialbibliothek zu Thorn und ihre Seltenheiten. Von M. Curtze. — Dr. August Lentz. Nekrolog von Gustav Röthe. — „Kritiken und Referate": Dullo, Das Alimentationsgesetz vom 24. April 1854. Berlin 1867. — v. Falckenstein, Ein Lorbeerhain. 2 Bde. Potsdam 1867. — E. Jacobson, Topographisch-statistisches Handbuch für den Reg.-Bez. Marienwerder. Danzig 1868. — Altpreußischer Verlag. (Reusch, Gesch. des Gewerbevereins. Elbing 1867. — Pawlowski, St. Adalbert, Apostel der Preußen, und die Vorstadt St. Albrecht bei Danzig. Danzig 1868.) — Alterthumsgesellschaft Prussia. — „Mittheilungen und Anhang": Der Homagialeid der Thorner aus dem Jahre 1494. Nach einer gleichzeitigen Aufzeichnung mitgetheilt von Dr. v. Ketrzynski. — Zwei Briefe Alexand. v. Humboldt an Prof. J. C. Schultz in Danzig. Mitgetheilt von Rud. Bergau. — Ist Scheffler's Lied: „Die Seele Christi heil'ge mich" Original oder Uebersetzung? Von A. Mundt. — Der Kapellenberg in der Vorstadt St. Albrecht bei Danzig. Von J. N. Pawlowski. — Münzenfund. — Von B. Stadie. — Universitäts-Chronik 1868. — Altpreußische Bibliographie 1867. — Nachrichten. — Aufruf an die Bewohner der Provinz in Stadt und Land. — Preis-Aufgabe eines Gelehrten aus Ostpreußen. — Anzeigen. — Bestellungen werden von sämmtlichen Buchhandlungen und Postanstalten angenommen. Der Jahrgang von 8 Heften à 6 Bogen kostet 3 Thlr.

Meteorologische Beobachtungen

Datum	Stunde	Barometer-Höhe in Par. Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur.	Wind und Wetter.
9	8	329,99	+ 3,0	OSO. mäßig, Regen, bed.
9	12	329,85	+ 4,0	OzS. do. bedeckt.

Markt-Bericht.

Danzig, den 9. April 1868.

An unserm heutigen Markte hat zwar etwas bessere, doch nur vereinzelte Kauflust auf **Weizen** stattgefunden; umgesetzte 200 Last bedangen letzte Preise und erreichte feiner 128/29—131℔. fl. 835; heller 125 . 128℔. fl. 800; 127℔. fl. 807½; glasiger 125/26 . 126/27℔. fl. 787½, fl. 785; 129℔. fl. 792½; gutbunter 123 . 120℔. fl. 775; 122℔. fl. 765; und gewöhnlicher 120℔. fl. 755 pr. 5100℔.

Roggen matt u. schwer verkäuflich. 118℔. fl. 546; 115/116℔. fl. 521 pr. 4910℔. Umsatz 34 Last.

Gerste, große 112/13℔. fl. 435 pr. 4320℔.

Spiritus 20⅔ Rt. pr. 8000 %.

Course zu Danzig am 9. April.

	Brief	Geld	gem.
London 3 Mt.	6.24½	—	—
Westpr. Pf.-Br. 3½ %	76½	—	—
do. 4 %	82⅝	—	—

Geschlossene Schiffs-Frachten am 9. April.

West-Hartlepool 10 d pr. Stück 10" ☐ Sleeper; Hartlepool, Tynedock u. Sunderland 7 s pr. Load ☐ Sleeper; Elsfleth 6½ Rt. Gold pr. Last fichtene Hölzer.

Bahnpreise zu Danzig am 9. April.

Weizen bunt 118—129℔. 117—132 Sgr.
hellb. 120 . 130℔. 125—140 Sgr. pr. 85℔.
Roggen 115 . 120℔. 87—88 . 92 Sgr. pr. 81⅝℔.
Erbsen weiße Koch- 85—92 Sgr.
do. Futter- 75—82 Sgr. pr. 90℔.
Gerste kl. 100—110℔. 65—70 Sgr.
do. gr. 110 . 115℔. 72—75 Sgr. pr. 72℔.
Hafer 45—52 Sgr. pr. 50℔.
Spiritus 20⅔ Rt.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Gutsbes. Andreas n. Gattin a. Isenthal. Die Capitaine Petersohn u. Uhrelles a. England. Die Kaufl. Mettlach a. Pfalzel u. Fuhl a. Cordell.

Hotel du Nord.

Rittergutsbes. v. Borczewski a. Kloczewken. Die Gutsbes. Tornier n. Gattin a. Trampenau, Prohl aus Schnackenburg u. Lebbe a. Einlage.

Walter's Hotel.

Appellations-Gerichts-Rath Berends a. Insterburg. Die Rittergutsbes. Wachenhusen aus Collensomp und Plehn a. Krastuden. Gymnasial-Director Strehlke aus Marienburg. Kaufm. Roth a. Leipzig.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Böhning a. Magdeburg, Vogel und Löwenberg a. Hamburg, Torres a. Lübeck u. Lauter a. Offenbach.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren.

General-Major v. Zylinitzki a. Danzig. Rittergutsbes. Neumann a. Lauenburg. Rentier Schmidt a. Berlin. Mühlenbes. Giester a. Kollinz. Die Kaufl. Volkmann a. Berlin, Eberts a. Neu-Stettin und Seehorst aus Culm.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.